

30. Sonntag: Gottesliebe und Nächstenliebe als Kompass

Lesung: Ex 22,20-26

Evangelium: Mt 22,34-40

Vor kurzem war in der Zeitung eine ganze, dicht vollgepfropfte Seite mit den neuen Buslinien und Tarifen. Glückliche, wer alle seine Fahrten noch mit dem Fahrrad oder dem Auto machen kann.

Aber für den gibt es im Straßenverkehr jede Menge Vorschriften, von denen zudem jedes Jahr welche geändert werden. Für alles und jedes gibt es Vorschriften und Regelungen, und man fragt sich: Wer soll sich da noch auskennen?

Im Zweifelsfall hilft es dann nur noch, ein Prinzip, eine Grundidee, einen roten Faden zu haben, an dem man sich in unklaren Situationen orientieren kann wie z.B. den oft zitierten §1 der Straßenverkehrsordnung.

Die Suche nach solchen Prinzipien, nach obersten Direktiven oder Hauptgeboten begleitet den Menschen, seit er sich in einer für ihn zu komplizierten Umwelt behaupten muss. Sie findet sich auch wieder im heutigen Evangelium genauso wie in der Lesung aus dem Buch Exodus.

Bei genauerem Hinsehen aber zeigt sich fast immer, im persönlichen Leben genauso wie in gesellschaftlichen Dimensionen, dass hinter solchen Grundwerten ganz konkrete Erfahrungen stehen, die zu dieser speziellen Sicht geführt haben.

Nicht umsonst schrieb sich die Französische Revolution eben als Reaktion auf den Absolutismus „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ auf die Fahnen. Und nicht von ungefähr reagiert das AT sehr allergisch auf die Ausbeutung von Fremden und Rechtlosen: *„Einen Fremden sollst du nicht ausnützen oder ausbeuten, denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen.“*

Das Erlebnis der Sklaverei in Ägypten, die Ohnmacht und Rechtlosigkeit, das Ausgebeutetwerden ohne sich wehren zu können, hatte sich tief ins

Bewusstsein Israels eingegraben und zieht seinen roten Faden durch das Bundesbuch, aus dem wir vorhin den Ausschnitt der Lesung gehört haben.

Grundsätze und Prinzipien haben eben oft einen ganz konkreten Erlebnishintergrund. Genauso wie der Artikel 1 des Grundgesetzes unüberhörbar geprägt ist vom Jahr 1945 und seiner Vorgeschichte: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Aufgabe aller staatlichen Gewalt.“

Darin hört man gleichsam noch das Echo der Gräueltaten des Nazi-Regimes gegen die diese Übereinkunft aller Demokraten geschmiedet wurde. (Und natürlich darf man sich bei der Gelegenheit fragen, ob wir heutzutage unsere obersten Prioritäten auch noch so setzen würden.)

Wenn nun Grundsätze oftmals einen geschichtlichen Hintergrund haben, so ist die Frage berechtigt, ob es nicht auch einen Hintergrund dafür gibt, dass Jesus aus den vielen Geboten und Bestimmungen des Alten Testaments gerade diese beiden Gebote der Gottesliebe und der Menschenliebe als Hauptgebote herausfiltert.

Aber da ist nichts zu finden. Ganz anders schaut es jedoch aus, wenn man nicht nach hinten schaut, sondern nach vorn. Wenn man nicht nach einem Hintergrund sucht, sondern nach einem Ziel.

Die vorher angesprochenen Grundsätze waren ja alles Lehren aus einer durchlebten Vergangenheit, die Versuche des Menschen, einen schlimmen Fehler nicht noch einmal zu machen, sondern „die Moral von der Geschicht“ in eine bessere Zukunft umzumünzen.

Das kann man vergleichen mit Menschen, die Neuland durchqueren. Die Landkarte, die sie haben, zeigt nur das, was hinter ihnen liegt. Was vor ihnen ist, das kennen sie nicht, weil sie da noch nicht waren.

Also können sie nur die Kartenabschnitte, die sie haben, analysieren und daraus ableiten, dass dieser oder jener Weg wohl am besten geeignet zu sein scheint, sie ins unbekannte Land zu führen.

Wenn Gott aber dem Menschen die Richtung zeigt, dann schaut er nicht auf das, was hinter ihm liegt, sondern er kennt das Ziel und er kann ihm die Richtung zeigen, die ihn am direktesten dorthin führt.

Und das Ziel ist das größte, was Gott dem Menschen anbieten kann: Der Himmel. Eine ewige Gemeinschaft mit Gott und den Menschen. Wer dorthin will, der muss dafür fähig geworden sein:

Er muss schlicht und einfach in der Lage sein, mit Gott auf ewig in seiner Sprache, der Sprache der Liebe, auszukommen. Und er muss diese intensive Gemeinschaft mit den Menschen aushalten, was nur auf der Basis der Liebe so funktionieren kann, dass es nicht unendlich nervt, sondern, im Gegenteil, eine grenzenlose Bereicherung und Beglückung wird.

Und von dort her, von dieser Perspektive aus gesehen, wird es vollkommen klar, warum Jesus aus den vielen Geboten gerade diese beiden für die wichtigsten hält: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken.“* und: *„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“*

Wer das versucht, der betreibt eine zielgerichtete Vorbereitung auf seine Zukunft. (Von all den positiven Nebenwirkungen für das private und familiäre und gesellschaftliche Leben einmal ganz zu schweigen.)

Gottesliebe und Nächstenliebe versuchen, das heißt Fitnessstraining für den Himmel, heißt einen Weg ins Unbekannte zu gehen, als würde man ihn kennen wie seine Hosentasche.

Gottesliebe und Nächstenliebe sind also nicht willkürlich aus den Geboten herausgepickt wie 6 aus 49 mit Zusatzzahl, sondern stehen in einer Linie mit der unfassbar großen Perspektive, die Gott uns – unverdienterweise – anbietet, die so groß ist, dass wir sie uns nicht vorstellen können, bisweilen gar – nicht glauben können.

Aber auch, wenn wir das Ziel unserer Reise noch nicht sehen, können wir wenigstens darauf vertrauen, dass die Richtung stimmt, weil der, der

sie uns nennt, weiß, wo´s langgeht: Wenn Gottesliebe und Nächstenliebe auf unserem Kompass steht, dann sind wir auf dem richtigen Weg. Und auch, wenn wir hier und dort einmal abweichen, finden wir zurück.

Heute ist ja auch Missio – Sonntag, und Mission hat in den letzten Jahrzehnten immer mehr so einen schalen Beigeschmack aufgedrückt bekommen, gerade so wie ein Staubsaugervertreter oder Zeitschriftenverkäufer, der an die Tür kommt und den Menschen irgendetwas andrehen will, was sie eigentlich gar nicht brauchen.

Aber ich denke, nicht nur aus Gottesliebe, sondern gerade auch aus Nächstenliebe dürfen wir die Mission nicht aufgeben: Wenn wir beim Bild von der Landkarte bleiben: Viele sind mit uns auf dem Weg in eine unbekannte Zukunft. Sie laufen kreuz und quer und in alle Richtungen. Und ich bin überzeugt: Sie sind seit Jahrtausenden noch nie so orientierungslos herumgelaufen wie in unserer aufgeklärten Gegenwart.

Dürfen wir da allen, denen wir begegnen, verschweigen, dass wir einen Weg kennen? Wäre es nicht gemein, den Mund zu halten und sich grinsend zu denken: „Der soll´s mal selber versuchen. Das verschafft mir einen Vorsprung. Wieder ein Konkurrent weniger.“

Nein, ich denke die Mitmenschlichkeit gebietet es uns zu sagen: „Ich weiß einen Weg. Wenn du willst, dann zeige ich ihn dir.“ Das zwingt doch niemanden, mitzugehen und man drängt sich ihm auch nicht auf. Aber Hilfe anbieten, einen Lösungsvorschlag zu machen, das ist doch nichts Schlechtes oder gar Verbotenes, sondern ein Gebot der Menschlichkeit.

Und darum stehe ich auch zum Missionsauftrag unserer Kirche, zumal ein uralter Grundsatz – von Missionsgegnern gern verschwiegen – lautet: „Erst kommt die Leibsorge, dann die Seelsorge.“

Und darum bitte ich sie auch heute wieder, die Missionsanstrengungen unserer Kirche mit zu tragen, jene, die die schwere Aufgabe auf sich genommen haben, Menschen die befreiende und froh machende Botschaft Jesu zu bringen, durch unser Gebet und unsere Gaben zu unterstützen.